
Irene Weingartner — Phantombild

aus der Universitätsklinik



Foto: Ivan Lungin

Irene Weingartner beschäftigt sich mit körperlichen und räumlichen Signalen. Für ihre «Seismografischen Aufzeichnungen» verwendet sie herkömmliche künstlerische Gestaltungsmittel sowie bildgebende Verfahren. Die aktuellen Arbeiten basieren auf Computertomografien von Balsaholzmodellen, die auf aufgezeichnete Körpersignale der Künstlerin zurückgehen. Zwei aktuelle Präsentation in Düsseldorf und Zürich bieten den Anlass für ein Gespräch. *Monika Brunner*



Architektonische Struktur auf Seismographischer Aufzeichnung vom Körper ausgehend XIII, 2017, Bleistift, Tusche und Aquarell auf Papier mit Ausschnittzeichnung, Tusche auf Transparentpapier, 40x30 cm

Brunner: Du hast dein Atelier für einige Monate nach Düsseldorf in das Universitätsklinikum verlegt, um mit der Computertomografie zu experimentieren. Weshalb dieser Griff zu medizinischen Untersuchungsmethoden?

Weingartner: Seit ich meine Aufzeichnungen mache, beschäftigt mich die Frage, wie ich diese visuell umsetzen kann. Gespräche mit Wissenschaftlern, etwa Astrophysikern und Neurologen, brachten mich auf die Idee, von den Modellen Computertomografien zu machen und so ein bildgebendes Verfahren zu entwickeln.

Brunner: Für deine Experimente warst du auf die Hilfe des Klinikpersonals angewiesen. Wie gestaltete sich diese interdisziplinäre Zusammenarbeit?

Weingartner: Ich fand diese Zusammenarbeit und den Austausch sehr anregend. So ist der Direktor des Radiologischen Instituts, Professor Gerald Antoch, der Meinung: «Für einen Radiologen sind natürlich alle bildgebenden Untersuchungen mit Kunst gleichzusetzen.» Die Radiologen gehen täglich mit Bildern um, stellen sie her und interpretieren sie. Auch die technischen Gegebenheiten haben meine Arbeit beeinflusst. Bis ich die definitiven Modelle für die Scans bauen konnte, mussten einige Versuche stattfinden. So fanden wir zum Beispiel heraus, dass mit einem Kontrastmittel eingestrichenes Balsaholz in der CT gut sichtbar wird.

Phantombilder

Brunner: Du bezeichnest deine aktuellen Prints als «Phantombilder». Kannst du diesen Begriff näher erläutern?

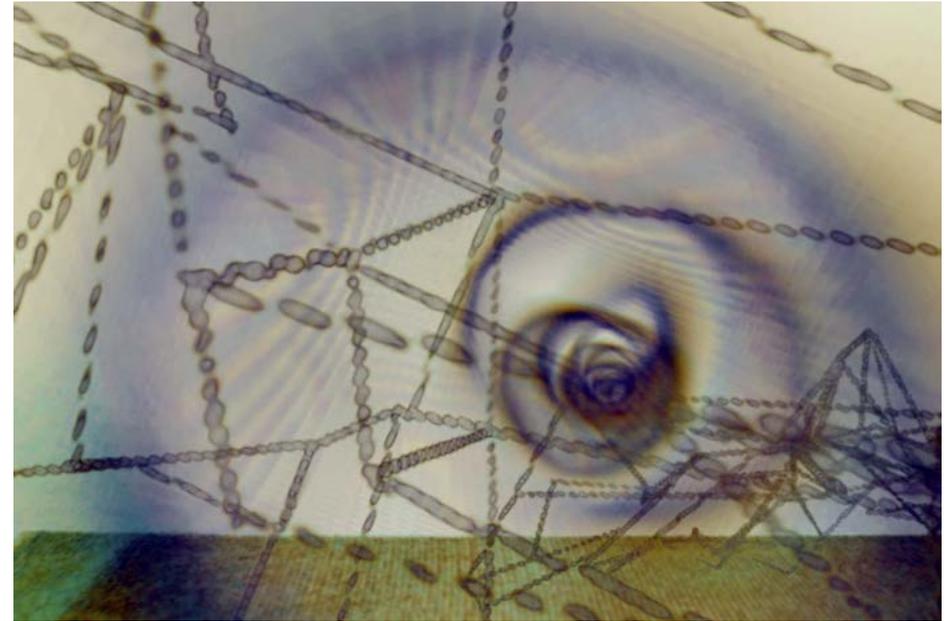
Weingartner: Die CT-Scans waren von unterschiedlicher Qualität, was sich die Radiologen nicht erklären konnten. Erst ein Techniker, der den betreffenden Apparat mit Wasser kalibrierte, brachte die Lösung. Die Verwendung von kälterem Wasser erzeugte die seltsamen Abweichungen. Im Gespräch haben sowohl der Radiologe wie der Techniker meine Modelle als Phantome bezeichnet. Im medizinischen Bereich werden Nachbildungen von Körpern oder Organen für Versuche und Unterrichtszwecke Phantome genannt. So bin ich auf diesen Titel gekommen.

Brunner: Während du für deine Zeichnungen kaum Farbe verwendest, hast du einige deiner «Phantombilder» farbig gestaltet. Inwiefern hat die Computertomografie den Einsatz der Farbe begünstigt?

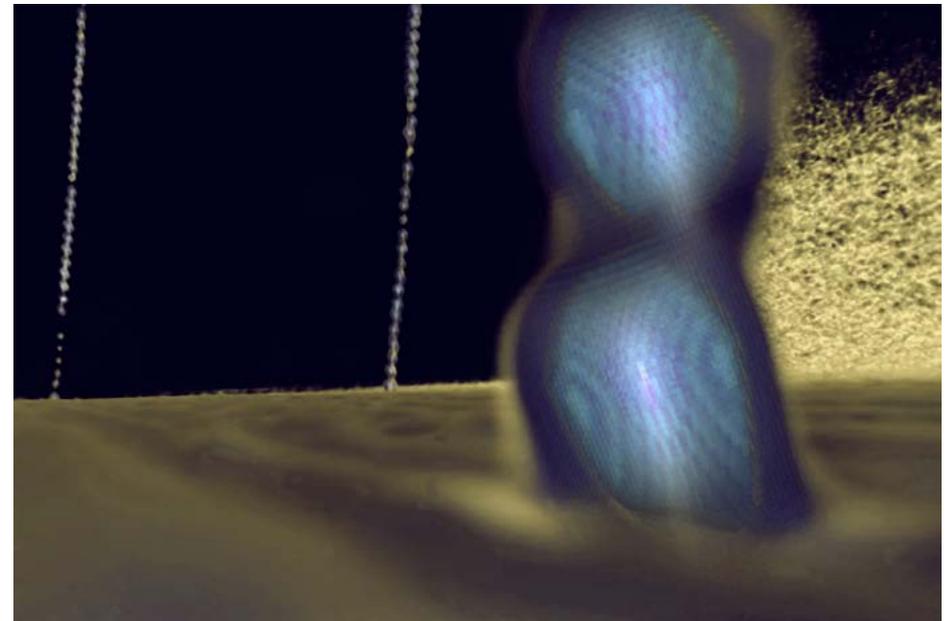
Weingartner: CT-Scans registrieren nur einen Datenschwarm. Da ist so gut wie nichts sichtbar. Sichtbarkeit entsteht erst, wenn im Bildbearbeitungsprogramm der Farbregler eingesetzt und damit die Bildinformationen gesteuert werden. Mit dieser Technik wollte ich die Grenzen des Sichtbaren ausloten. So entstand die Farbigkeit.

Brunner: Du hast in Architekturbüros als Hochbauzeichnerin gearbeitet. Wie hat diese Erfahrung dein Schaffen geprägt?

Weingartner: Bei meinen frühen Videoskulpturen bin ich sehr planerisch vorgegangen. Später wollte ich diesem Planen entgegenwirken. Ich fing an, mich zeichnerisch mit Erinnerungen zu beschäftigen, ich besuchte Vorlesungen über Hirnforschung, woraus die Fragen nach bildgebenden Verfahren und die «Seismografischen Aufzeichnungen» hervorgingen. Nun interessieren mich erneut architektonische Verfahren und nach



Phantom II, 2018, Print von Computertomografie-Bild, 40x60 cm



Phantom IV, 2018, Print von Computertomografie-Bild, 40x60 cm



Aufzeichnung & > fliegende Landschaft < schwebende Partikel > Raum, 2018, Cut out: Tusche auf Transparentpapier, 150x100x150 cm, Installationsansicht, Antichambre hotel friends, Düsseldorf

Irene Weingartner (*1971 in Nottwil), lebt in Zürich und Düsseldorf
 2000–2001 MA Fine Art, Chelsea College of Art & Design, London
 1996–1999 Studium Bildende Kunst, Hochschule für Gestaltung und Kunst, Luzern
 1998 Gastsemester, Fachbereich Video, Hochschule der Künste (UdK), Berlin
 1995–1996 Vorkurs Fachmühle, Luzern / vorher Hochbauzeichnerin
 Lehraufträge u. a. Zürcher Hochschule der Künste ZHdK, Glasgow School of Art, dep. Architecture, Hochschule für Bildende Künste Saarbrücken

Einzelausstellungen (Auswahl)
 2018 «Mouvement fait l'œuvre», mit Christine Reifenberger, Galerie Esther Verhaeghe, Brüssel
 2017 «Linie geht spazieren», Galerie Schlangeneck, Euskirchen
 2014 «Open@South Block», during Glasgow International
 2010 «Linie234», mit Hanne Darboven, SCHAU ORT, Galerie Christiane Büntgen, Zürich

Gruppenausstellungen (Auswahl)
 2019 «Suspended Sculpture», Antichambre hotel friends, Düsseldorf
 2017 «Fields of Wheat», Transmission Gallery, Glasgow
 2016 «Re: Gegen Weiss», Palais für aktuelle Kunst, Glückstadt
 2012 «Durchblicken und Abprallen», K3 project space, Zürich
 2011 Darmstädter Sezession, Designhaus Darmstadt

einer Kollaboration mit dem Architekten Robert Mantho kam ich zu den Modellen.

Brunner: Du transformierst Zeichnungen in dreidimensionale Objekte und bringst sie dann wieder in eine zweidimensionale Form. Was ist dir beim Prozess wichtig?

Weingartner: Es ist eine umgekehrte Vorgehensweise: Für einen Bauplan bringt man eine dreidimensionale Vorstellung auf eine Fläche. Wenn ich von einer zweidimensionalen Aufzeichnung ausgehe, aus der ich architektonische Strukturen entwickeln will, muss ich die Strukturen der Aufzeichnungen vereinfachen. So sind die Modelle entstanden und die Idee, grosse architektonische Skulpturen zu schaffen.

Kunst und Wissenschaft

Brunner: Im Unterschied zur Wissenschaft zielst du nicht auf eindeutige Resultate.

Weingartner: Meine Arbeit hat mit Forschung zu tun, doch habe ich keine Verpflichtung, Thesen innert nützlicher Frist und nach wissenschaftlichen Leitplanken zu belegen.

Brunner: Kunst darf mehrdeutig sein, spielt dieser Sachverhalt für dich eine Rolle?

Weingartner: Ich nehme immer wieder Eingrenzungen vor, um den Überblick nicht zu verlieren. Arbeiten können jedoch störrisch sein und sich einer Eingrenzung verweigern. Teilweise scheinen sie zu flirren und zu schweben. Man denkt, man könne etwas fixieren und schon fliegt es wieder weg – dann kommt es zurück –, um gleich wieder wegzufliegen. So geht es hin und her.

Brunner: Wie würdest du deine Aufzeichnungen umschreiben?

Weingartner: Als ich am Computer sass und das digitale 3D-Modell bearbeitete, fühlte ich mich in andere Welten versetzt. Ich dachte manchmal, das ist ja völlig abgefahren und spacy, was da erscheint. Dann holte ich einen Kaffee und sah die kranken Menschen und das Personal, das sie pflegt und ihr Leiden zu lindern versucht. Irgendwie macht das mit einem was, und das hat sich vielleicht auch auf die Bilder ausgewirkt.

Abbild des Unsichtbaren

Brunner: Du transformierst deine Körpersignale in eine eigene Bildsprache. Was fasziniert dich an verborgenen, unzugänglichen Dingen?

Weingartner: Vielleicht das Gefühl, dass der Kern der Dinge im Verborgenen liegt.

Brunner: Einige deiner «Phantombilder» erinnern an Galaxien und Science-Fiction.

Weingartner: Das hat sich aus dem Pushen der Farben ergeben, was mich teilweise selber überrascht hat. Für mich ist der Weltraum wie ein Räderwerk. Jegliche Bewegungen und physikalischen Bedingungen haben etwas miteinander zu tun, sie sind voneinander abhängig. Deshalb wahrscheinlich können wir uns die Unbegrenztheit gar nicht vorstellen. Weil wir eingebunden sind.

Monika Brunner ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft (SIK-ISEA) in Zürich und Kuratorin. monika.brunner@sik-isea.ch

→ «Phantom. Computertomographien von Modellen», Uniklinikum Düsseldorf, bis 8.1.

→ «Aufzeichnungen in den Raum hinaus», sam scherrer Contemporary, Zürich, kuratiert von Susanne Sauter, Zürich 19.1.–9.2.; «Phantom», Edition bei Gemelli, Zürich. monika.brunner@sik-isea.ch